

Vogelzug.

Von S. Medeleine Schulze.

Ich wandre in den Morgen, — Doch ist's kein froher Lauf, — Gern möcht ich einmal rasten; Zu viel an Leid und Lasten Und mir Frau Sorge auf.

Sich über mir im Blauen Ein ferner Vogelzug! — Ihn neid' ich, den sein Flügel Hoch über Wald und Hügel Empor zur Sonne trug.

In weltvergeßnem Schauen Folgt ihm mein Blick, — Ich seh In fernem Glanz ihn schwinden, Hoch über Nebelgründen, — Hoch über meinem Weh.

O meine Seele, breite Gleich ihm die Schwingen weit, Auf daß dein Flug dich trage Fort über dieser Tage Einsame Dämlichkeit!

Lukas Meytens Verteidigung.

Von Max Fogs.

„Bekennen Sie sich schuldig, Angeklagter.“

„Ja.“ Lukas Meyten hatte mit ruhiger Stimme dem Vorsitzenden des Schwurgerichtes geantwortet und blickte nun in aufrechter, ungezwungener Haltung seiner weiteren Fragen. Er war ein schlanker, fast dürre Mann von einigen vierzig Jahren mit ergrautem Kopfschmelze und ergrautem spärlichen Bart. Eine hohe Stirn verhöhlte mit seinen sonst ungeschönten Gesichtszügen und den kurzstichtigen rotgefärbten Augen. Er war sehr bescheiden, aber bürgerlich tadellosgescheidet und seine Hände waren blaß und schmal und von edler Form.

„Sie geben also zu.“ fährt der Präsident des Gerichtshofes fort, Ihren Dienstgeber, den Architekten und Oberbauteil von Segomer, ermordet zu haben, und zwar aus Rache? ...

„Ja, und zwar aus Rache.“ Durch das Publikum geht ein Raunen und Flüstern, auch auf der Geschworenensbank macht sich Bewegung geltend.

„Wollen Sie, Angeklagter, uns im Zusammenhange erzählen, wie Sie dazu kamen, diese furchtbare Tat, wegen der Sie heute hier sitzen, zu verantworten haben, zu begehen?“

„Ich bin dazu bereit, doch muß ich weiter ausholen; ich werde mich aber auf das kürzeste zu fassen suchen, ich will mich ja nicht verteidigen oder meiner Strafe entziehen, sondern nur alles erklären.“

„Also sprechen Sie, aber bitte, beschränken Sie sich auf das Tatsächliche.“

„Ich bin aus guter Familie, obwohl wir später verarmten, als ich die Realschule eben abgelehrt hatte, um an der Technik weiterzulehnen und auch an der Akademie kunststudien zu betreiben. Subert Segomer war seit den Elementarlassen mein Mitschüler. Auch er stammte aus einer sogenannten guten Familie, die aber herabgekommen war, als der Vater, ein Trunkenbold, und seine ewig kranke Mutter üben auf ihn keinen guten Einfluß aus. Auch war er wenig begabt, dafür aber der schönste Knabe, den man sich denken kann mit seinen blauen Augen und seinem geringelten dunkelbraunen Haar. Er bezauberte alle Lehrer und Professoren, alle Mitschüler und vor allem mich, der ich wie unter seinem Blick stand, obwohl er schon als Junge sich mir gegenüber wie der Herr gegenüber dem Sklaven gebärdete. Ich machte keine Arbeiten, ich wachte ihm mit Mühe und Not seine Aufgaben ein, ich zeichnete für ihn und er erhielt die Vorzugsnoten, während ich selbst, zwar ein sehr guter Schüler, mich nie der besonderen Gunst der Lehrer und Professoren zu erfreuen hatte. Ich teilte mein Taschengeld mit Subert das heißt, ich gab es ihm einfach, denn er war stets in Geldverlegenheit, trotzdem er bei allen Mitschülern Kredit besaß. Ueberhaupt schon als Schüler führte er ein Schmarotzerleben. Es schien, als ob die Natur selbst ihn zum Parasiten bestimmt hätte.“

Der Vorsitzende machte eine Handbewegung, um den Sprecher zu unterbrechen. Dieser leibte hielt ein und sagte, indem er mit dem Kopfe nickte: „Ich weiß, ich sollte so nicht sprechen, aber ich muß, sonst können Sie den Beweggrund meiner Tat nicht.“ Die bleichen Wangen des bogen Mannes setzten rote Flecken der innersten Erregung, aber seine Stimme vibrierte nicht und seine Haltung blieb dieselbe ruhig, artige, ja gewissermaßen würdevoll. Auf der Geschworenensbank und im Publikum hatte man seinen Worten mit Spannung gelauscht.

„Nehmen Sie fort, Angeklagter, aber ich erlaube Sie, sich jedenfalls zu äußern. Ich kann es nicht dulden, daß Sie Ihr unglückliches Opfer, welches das Wohl Ihrer Tat auch immer gewesen sein mag, hier noch heranzulimplen!“

„Die Sommerferien verbrachte Subert stets als Gast der Familie eines Mitschülers, und so lange die Verhältnisse meiner Eltern günstige waren, auch häufig bei uns. Und jetzt, die Anziehungskraft Suberts war so groß, daß selbst das Herz meiner lieben guten Mutter von ihr bezaubert wurde und daß, so lange Subert bei uns weilte, ich deutlich fühlte, daß er meinen Platz in ihrem Herzen erschlaffen hatte. Und ich war dann sehr niedergedrückt und etwas wie daß erwachte gegen Subert in mir. Aber so wie meine Augen auf mir ruhten, schwand dieses Gefühl und ich war ihm wieder untertan in Spiel und Ernst. Und dann kam die Wendung in den Verhältnissen meiner Eltern. Der Vater starb verbittert und mit gebrochenem Herzen. Geschickliches Unglück hatte ihn um das Resultat der Mühen seines Lebens gebracht, die Mutter folgte ihm bald; sie war zu zart, das Unglück zu ertragen und die Armut. Ich aber blieb als armer Student allein. Ich bezog die Technik und verdiente meinen Lebensunterhalt durch Stundengeben und bald auch als Bauzeichner. Subert hatte auch ungefähr um dieselbe Zeit seine Eltern verloren. Er atmete auf, denn er schämte sich der armen, verkommenen Leute, wenn er auch tiefen Schmerz heuchelte. Aber ich kannte ihn damals schon ganz genau, trotzdem erklarte meine Willenskraft stets, wenn ich mich gegen ihn auflehnen wollte, und weiß Gott, ich habe meine Willenskraft ordentlich darauf trainiert, seinem Einfluß zu entgehen, er bannte mich aber mit seinen blauen Augen, seinem lebhaften, impulsive Wesen, seiner ernehmenden Erscheinung, seiner Eudada. Er war nur noch gefährlicher für mich geworden. Damals bin ich ihm für Lebenszeit verfallen: Ich verstand mich selbst nicht. Subert teilte meine Studentenwohnung, er brauchte mich ja wie vorher auf der Realschule, ich arbeitete für ihn. Er selbst hatte leicht eine Unterrichtsstunde in einem vornehmen und reichen Hause gefunden, die ihm, ohne daß er sich wesentlich anstrengte, mehr Geld einbrachte, als mir all mein Madern; denn ich war schwerfällig und im Umgang schüchtern oder auch stolz, jedenfalls wenig zugänglich; es war, als ob je höher Subert starrte, desto tiefer ich in dem jähen Lehm des Alltags versank, der mich an jedem Vorwärtskommen hinderte, obwohl ich alle Prüfungen glänzend bestand und früher fertig wurde als Subert. Er aber hatte an dem Vater seines Schülers einen reichen Gönner gefunden, der ihn nach Italien mitnahm und ihn auf den berühmtesten Hochschulen und Kunstschulen Europas studieren ließ, während ich als junger Architekt mit kläglichen Einkommen in einer Baukanzlei arbeitete. Aber ich fühlte mich damals froh und glücklich, denn erliefen wir mir, als ob Suberts Vann seit seiner Abreise von mir gewidmen wäre und ich wieder ein freier Mann werden könne wie ein anderer, und dann lernte ich ein Mädchen kennen, das sich nicht von meiner Häßlichkeit abgestoßen fühlte wie all die anderen, die ich kennen gelernt hatte, und die, kaum da sie Subert sahen, mich verrieten, um sein zu werden, der mit den Weibern und Mädchen spielte wie mit allem, was seinem Zauber verfiel. Wir, Marie und ich, bauten Luftschlösser des Glücks, aber es fehlte, auch um nur das Bescheidenste in die Wirklichkeit zu versetzen, an einem genügenden Einkommen.

Eines Tages ist Subert wieder da; er hat seinen reichen Gönner beerbt, indem er nach dessen plötzlichem Tode die noch immer hübsche Wittve, der er wohl längst gefallen haben mochte, geheiratet hatte. Und Subert Segomer ließ sich als Architekt dauernd in der Heimat nieder. Der hohe Gerichtshof und die Herren Geschworenen wissen, wie er der Liebhaber der Gesellschaft wurde, wie ihm die Aufträge zuströmten, wie er das enorme Vermögen zu Millionen vermehrte, wie er mit Ehren und Würden überhäuft und geachtet wurde trotz seiner jungen Jahre. Aber — und das wissen Sie nicht, meine Herren — in seiner Kanzlei sah ein Mann, den Subert v. Segomer mit Gönnermeierei als seinen Jugendfreund bezeichnete, ein verschlossener, häßlicher Mann, und der zeichnete die Baupläne, die Subert v. Segomer berüht machen, und arbeitete Tag und Nacht um den karglichsten Lohn für ein krankes, verhärmtes Weib und diesen Mann war ich, ich, Lukas Meyten, und ich habe es getan, weil ich wieder von den blauen Augen, in denen jetzt nicht mehr der Schmeicheleerlächel der Jugend, sondern der harte Herrscherblick des Triumphtors im Leben wachte, in einem ungeliebten Mann gebalten wurde. — Und mein Haar wurde bleich und ich wurde halbblind, mein Weib und mein Kind habe ich begraben, und dann bin ich vor Subert v. Segomer getreten und habe ihn niedergeschossen und habe vor Willkür gestirrt, als ich ihn in Todeszuckungen auf dem schlederen Verleumdungs seines Bureau sich wälzen sah. — So war es, das ist alles.“

Der Angeklagte hatte die letzten Sätze mit nur wenig erhobener Stimme gesprochen, aber sie klangen

als ein so geßender Macheschrei durch den Saal, daß das Publikum sich wie ein Mann erhoben hatte, daß auf der Geschworenensbank wie mit einem Ruck sich die Köpfe nach vorn drängten, und selbst der Gerichtshof war in Bewegung geraten. Der Präsident hatte sich halb erhoben und die Lippen zum Sprechen geöffnet, aber er hatte keinen Laut hervorgebracht und Lukas Meyten ohne Unterbrechung seine Darlegung beendigen lassen.

Lukas Meyten wurde nach einem zweitägigen Verfahren, in dessen Verlauf sich herausstellte, daß tatsächlich die Entwürfe zu den berühmten Segomerischen Bauten von ihm, dem schlecht besoldeten Bauzeichner, herrührten, und nachdem sich die psychiatrischen Sachverständigen, der Staatsanwaltschaft und der Verteidiger weiblich herumgestritten hatten, während der Angeklagte stets ruhig, artig und fast teilnahmslos blieb, von den Geschworenen freigesprochen. Sie hatten Sinnesverwirrung im Augenblick der Tat als strauschließend angenommen.

Lukas Meyten verbeugte sich ernst. Als er das Landesgerichtsgebäude verließ, tauchte er eilig in dem Straßengebüsch unter. Niemand hat ihn mehr gesehen. Ist er heimlich in den Tod gegangen, oder lebt er noch irgendwo in einem verborgenen Winkel? Ueber Subert v. Segomers Grufte wollte sich ein herrliches Mausoleum ...

Ein hübsch möbliertes ...

Als Vater starb, vermietete Mutter an „möbliertes Herren“. So was ist ja ein Mittelstandsfaßum. In München wenigstens. Aber eben deshalb nicht schlimm und degradierend. Wir wenigstens, Mutters Jungen, schreiben fröhlich und fröhlich ganze Hausen weißer Zettel:

Ein hübsch möbliertes Zimmer ist per 1. April an einen soliden Herrn zu vermieten. Herzog-Wilhelmstr. 4-5 r.

und pappten eben diese weißen Zettel an die Traufenschränke an, die von den Dächern Münchens an der Außenwand der Häuser niedergehen. Erstens war das allgemeine Uebung damals so hin München, zweitens war es billiger als Inserieren. Ferner waren die Studenten und die anderen möblierten Herren, die von Zeit zu Zeit auf Zimmerhöhe gingen, auf die Inspektion von Dachrinnenannoncen eingestellt. Bequem wars auch für Eingereiste, die der Stadt Quartier noch nicht fanden. Denn das wußten sie: ein Zimmer, annouciert an einer Höhe neben dem Karlsruher, war auch beim Karlsruher, und nie und nimmer etwa hinterm Flortor zu finden.

„In Augenhöhe!“ sagte Mutter, wenn wir mit dem Kleisterpföschchen und dem Pinsel und dem weißen Zettelchen auf die Straßen zogen, „vergeht es nicht — in Augenhöhe, damit man es auch recht lesen kann.“ Diese Augenhöhe nun war die einzige Zwiespältigkeit für uns. Denn unsere Augenhöhe war es nicht, sondern die der Zimmerherren. Und deren Augenhöhe war doch problematisch. Was ein Langer, was ein Kurzer ...?

Ich weiß noch gut, wie einst ein langer, friesischer Student das Zimmer hinter rechts gemietet hatte. „Mutter“, sagte ich, „das hab' ich gemacht.“

„Warum denn du?“ gab sie zur Antwort.

„Ich hab' die Zettel diesmal ganz zu oberst angeklebt.“

So was sagt man vor der Mittelschule. In der Mittelschule ist man zu geschick dazu. Geschickter, rassistierter und genierter — leider, leider. Als ich in die Handelsschule kam, war meine erste Nummer im Zettelkasten, daß ich die Konkreten besetzte. Da überlebte Krauskes die Zettel anderer Dachrinneninseneren. Mit besonderem Vergnügen jene von Frau Vogelmaier in der Mittelbacherstraße. Denn diese Madame Vogelmaier, sah'n Sie — aber das ist eine andere Geschichte. Wobei anzumerken ist, daß damals das Gesetz vom unlauteren Wettbewerbs noch nicht erlunden war.

Machte mir das Raffinement gar noch behagen — nicht so die dahinter kommende Genierlichkeit. Geboren wurde sie an jenem Tage, als der Radelkoffer Heinrich nach einem verlorenen Geleht den Taumen rückwärts gegen mich hindrehte und vor Zeugen aussagte:

„Jegerina — der möcht' auch noch was sag'n, der — der Zettelanpapper.“

Gimmelberggott, hat ein solcher Spott noch was getan zu jenen Zeiten! Was half es, daß ich den Radelkoffer Heinrich zum zweiten Male vertriebe — der „Zettelanpapper“ sah und trah an meinem Drogen.

Und am Abend jenes Tages schrieb ich zum ersten Male mit Scham die Zettel meiner Mutter.

Ein hübsch möbliertes Zimmer ist per 1. April an einen soliden Herrn zu vermieten. ...

„Allo Trigel“, sagte Mutter, „dies

Zettel pappt du morgen früh gleich nach der Schule ...“

Jegerina, den schau'n an, den Zettelanpapper,“ hörte ich im Geiste schon den Radelkoffer.

„Weißt Mutter,“ fragte ich da plötzlich, „ich will sie lieber gleich heute abend noch anpappen.“

„Heute abend noch —? aber Trigel ...“, sagte sie erstaunt.

„Ja“, sagte ich heroisch, „warum denn nicht?“, nahm den Kleisterpföschchen, den Pinsel und den Zettel und schlich im Duster der Nacht, die Klebentfalten unterm Havelock verborgen, die Straße raus und runter, sah mich um, bevor ich an den Dachtraufenschränken stehen blieb und — war kein Mensch in Sicht — bespinelte mit Willensschnelle das runde Weib und klebte, strich zurecht und barg die Sachen wieder unter'm Mantel.

Kam dann einer, so ging ich pfeifend als ein Gentleman an ihm vorbei.

Das ging, so lang es ging. Bis dahin nämlich, da die Kaiser Gustl ... Ja, die Kaiser Gustl ist noch gar nicht vorgestellt in dieser flebrigsten Geschichte. Also, die Kaiser Gustl wohnte gegenüber. Und in die höhere Töchterschule ging sie. Und eine Schönheit war sie. Und ein famoser Kamerad, als sie noch mit uns spielte in den Sandgrubfliegen hinterm Glockenbach. Jetzt ging das freilich nicht mehr in der höheren Töchterschule. Dafür trat an die Stelle der Kameradschaft die Verehrung, die Verehrung, an der ich stark beteiligt war.

So stark beteiligt, daß ich eines Abends in die Erde sinken wollte, als ich mit dem Pinsel an der Rinne hin- und widertrif, und die Kaiser Gustl kam in Sicht.

Den Mhlpapp stehen, meinen Pinsel samt den Zetteln niederlassen lassen und mit einem grandiosen Grube an der Kaiser Gustl vorbeidestillieren — war das Werk von einem Augenblick.

Gott sei Dank, für diesmal war mein Renommee ja noch gerettet. Ich sah mich nochmals schüchtern um — Kreuzteufel noch einmal, die Kaiser Gustl war an eben jener Rinne stehen geblieben. Ich spürte, wie in mir die Scham emporstieg. Ich raunte heimwärts ohne alle Utenstücken. Ich log die Mutter kalt und unverföhren an:

„Denn dir, Mutter — kommt mit einem Male so ein Räuber — ja, ein Räuber um die Ecke, reißt mir alles aus den Händen und verschwindet in der Nacht — ja, Mutter, in der Nacht.“

„Ein Räuber, Trigel — ein Räuber —?“

„Ja, Mutter — ganz verummt.“ „Um, ein verummtener Räuber in der Herzog-Wilhelmstraße. Nun sag mir bloß, mein Trigel — was in aller Welt der Räuber mit dem Kleisterpföschchen und den Zetteln und dem Pinsel wohl ...“

„Ja, aber Mutter — meinst du nicht, daß so ein Räuber —?“

„... auch möbliertes Zimmer zu vermieten wüßte — ja, mein Trigel — es ist wirklich nicht zu glauben, was es oft für Räuber gibt.“

Und dabei sah sie mich so von der Seite an und sagte noch hinzu:

„Nun, ich werde morgen selber ... geh du nur ins Bett heut abend, Trigel.“

In dieser Nacht war mir bis weit ins Traumland hinein gar nicht wohl, wirklich gar nicht wohl.

Und noch weniger am anderen Morgen, als die Theres mit dem Semmelkörbchen von der Marktstraße kam und schon im Gange schrie und lachte:

„Jessefina, Frau Müller — schau'n S' nur her — ja, schau'n S' nur her — haba — Jessefina — haba-hibibi!“

„Nun, was ist denn, Theres?“

„Dem Herrn Trigel sein Herr Räuber — hababaha — hibibi!“ schrie sie immer noch vom Gang her, „hat den Mhlpapp und den Pinsel wieder vor die Tür gestellt, Frau Müller — hababa — Jessefina — und Josef — und nur die Zettel hat er ganz vergessen — hababa — der Herr Räuber.“

Und dann kam es Schlag auf Schlag:

Tenn zum Mittagessen plätschte diese selbe Theres unter hababa und hibibi mit der nageleinen Radelkoffer aus, daß die Zettel alle wunderbar aus allen Dachtraufenschränken in der Herzog-Wilhelmstraße lebten.

Denn am Nachmittag nach der Schule holte ich auf der Goetheplatz am Schalter Postreichte, wohin jene Kaiser Gustl ihre Briefe für mich schickte — unter A B 1000“ schickte — ein Brieflein für mich ab, in dem nichts als ein weißer Zettel steckte — vom Format der wohlbesannenen Dachtraufenschränke — auf dem zu lesen stand:

Ein hübsch möbliertes Mädchenzimmer ist per 1. April an einen soliden Herrn zu vermieten. ...

„Ich wäre ganz und gar gefaselt gewesen an dem Tage, wenn sie nicht wenigstens „schämte“ mit einem „h“ geschrieben hätte.“

Chan Chong.

Eine chinesische Geschichte.

Chan Chong war schon 40 Jahre. Aber wenn er mit seinem glattrasierten, bageren Gesicht in der Rißchen sah, hätte man ihn für dreißig halten können. Sein Kopf hatte auch ohne die eingeflochtene Seide den Boden berührt; alles in allem: ein schöner Mann! Und ein kluger Mann! Wenn er die Brille aufsetzte — welcher vornehme Chinese trägt keine Brille! — und den Pinsel zur Hand nahm, die kunstvollen Zeichen seiner Sprache zu schreiben, oder aufmerksam die falschen Dollars dem bloßen Klang nach ausmerzte, oder die Strohhalm musterte und die Seide prüfte, wurde sein Gesicht strenger, sein Auge härter, und sein Sinn schob sich vor.

Aber sein Auge wurde stahhart, sein Antlitz sahl und sein Sinn starr, wenn er sah, wie ihm der Mandarin Kupferfächer ausgabte und Silberdollar wiederverlangte. Dann trug er auch keine Brille. Sein ausgebeutetes Gesicht brachte ihn auch mit Europäern zusammen. Dort zahlte die Regierung in Papier, Silber und Nickel aus, und dieselbe Regierung nahm Nickel, Silber und Papier als vollwertig an und machte aus der Währung kein Börsengeschäft.

Und die Augen verschwanden fast, wenn er in Peking, in Tsinan, Hunderte von Pestfranken und Hungern den Tod nahe sah und kaum eine Hand sich rührte, die Leichen wegzufahren.

Als da irgendwo ein Strudel entstand und eine Bewegung zeitigte, die sich gegen Peking wälzte, und aus den Wogen tausend Stimmen nach einer Verfassung riefen, schloß er sich begeistert den Schwimmern an. Zug durch Dörfer und Städte, versammelte die bloße Menge, die wie große Kinder Gut und Böse gleichmäßig hinnahm, und versuchte sie über neue Ziele aufzuklären. Sprach:

„Wir alle im Norden und Süden, im Osten und Westen sind Brüder und haben einen Vater, den Kaiser. Aber er sieht nicht, wie der Jang-tse unsere Felder überschwemmt und die Best unsere Kinder erwürgt. Peking ist weit. Die Beamten sind untreu und übersteuern uns. Der Kaiser aber ist in seinem Palast und weiß nichts von alledem. Wir werden täglich ärmer und schwächer. Und sind das größte Land der Welt. Und die Fremden kommen und sehen sich bei uns. Wir können sie nicht hinausjagen; denn sie sind die Stärkeren. Und woher die Stärke? Sie passen mit auf, wie viel Geld gesteuert werden muß und wie es ausgegeben werden darf; denn alle regieren mit. Nun hört, meine Freunde, Männer aus allen Provinzen sind aufgestanden, nach Peking zu ziehen und um eine Verfassung zu bitten. Bei den Seelen meiner Ahnen, bei Konfuzius, dem Weisesten und Größten, schwöre ich, Chan Chong, mich selbst zu töten, wenn wir unser Ziel nicht erreichen.“

Glühend standen die Augen im gelben Gesicht, aus ihnen leuchtete der Fanatismus des künftigen Märtyrers.

Aber die Menge war noch nicht reif für diese Worte, und so fiel der Punkt auf nasses Stroh und leuchtete kumpen. Die meisten waren auch zu feige, und die Wohlhabenden fürchteten für ihr Vermögen. Doch der Augenblick riß ihn.

„Ich hab' die Zettel diesmal ganz zu oberst angeklebt.“

„Nun, was ist denn, Theres?“

„Dem Herrn Trigel sein Herr Räuber — hababaha — hibibi!“ schrie sie immer noch vom Gang her, „hat den Mhlpapp und den Pinsel wieder vor die Tür gestellt, Frau Müller — hababa — Jessefina — und Josef — und nur die Zettel hat er ganz vergessen — hababa — der Herr Räuber.“

„Nun, was ist denn, Theres?“

„Die Prinz Deine Tochter?“ fragte Chan Chong.

„Ni mi“, entgegnete der Vater.

„Ni mi — kostbare Dienerin — Du verdienst Deinen Namen.“ Sie wurde verlegen, aber die dicke Schminke verbarg die Blutwelle.

„Versteht Du Dich auch auf Musik?“

Statt aller Antwort trippelte sie auf den „goldenen Vilen“, den Ziegenhäuten zur Laute. Eigentlich hätte sie nicht spielen sollen, weil ihr Herz aufgeregt war, die zweite Vorkurs für Lautenspieler verbietet in diesem Falle die Musik. Aber da sein Frühreif fiel, sie nicht hungrig war, Leid und Mitleid, und sie auch das Opfer nicht vergessen, so dachte sie nicht an das kleine Zerlesern begann.

War es die Wirkung der vernommenen Gelehrte, oder hatte sie das furchtbare Gedächtnis Chan Chongs geerbt, oder war es der ungewohnte Einfluß eines Tänders, der so traurig Weisen unter den kleinen Kindern wachte? Und während bunte Papierlampen matten Licht durch hellam geschnitten Ebenholzrahmen gleeiten ließ, begann sie mit eindringlichem Stimmchen die Totenklage des Konfuzius um seinen Lieblingsjünger Dien Qui:

„Weißt du, Dien Qui so früh ster-

ben mußte! Auf das Laute ist es mir wie Reif gefallen über den Schmerz um meinen Lieblichen. Ich sehe, wie er vor seiner dürtigen Güte sitzt, wie er aus seiner zerbrochenen Reischüssel ist, zufrieden in seiner Armut, da ihm der Reichtum der Weisheit glücklich macht. Das Gedächtnis meines Götterlieblichen wird gepriesen werden.“

Und Chan Chong nach einer Stille:

„Es ist wahr, die Musik ist die Blume der Jugend.“

„Und zu Hui Lao Erb.“

„Ehe wir scheiden, bitte ich zu vergehen, wenn ich jetzt den Aufwand verlege, da ich mich zu meinem eigenen Freiwerber mache. Gib mir Hui mi zur Gattin, falls ich glücklich heimkehre. Tausend Laels werde ich für sie zahlen. Ich will die liebliche Saite auf meine Laute spannen.“

„Es wird mir eine hohe Ehre sein“, sagte Hui Lao Erb, und beide gingen. Hui mi aber hockte auf der Westmatte allein. Jetzt hätte sie die Laute sicher nicht spielen dürfen, nun merkte sie, daß ihr Herz aufgeregter sei. Es war ja selbstverständlich, daß man sie nicht fragte, ob ihr der Gatte recht sei, sie hätte es wohl selber nicht gewußt. Aber im Stillen nahm sie sich vor, morgen dem Stadtdiott ein Opfer zu bringen, damit China seine Verfassung bekäme.

In zehn Jahren könne man ja mit den Vorarbeiten zu einer Verfassung beginnen, war die Antwort.

Und so zogen die Gesandten wieder heim. Chan Chong nicht mit. Er ging hinaus aus Peking und wanderte, wartete den Kaiserzürbern zu, ließ sich endlich an einer Tempelmauer nieder und sann, das schwarze Messer in der Hand haltend. Und dachte an das gewaltige Reich, das er liebte, ohne helfen zu können, an den großen Konfuzius, der doch geholfen hatte, und an die kleine Hui mi mit den wunderbar kleinen Füßchen. — Der Tod bedeutete ihm sehr wenig. — Seine kleine Frau Hui mi hätte sicherlich sein Grab nicht gelächelt, um die Erde schneller zu tönen und schneller einen neuen Gatten nehmen zu können. — Das Messer leuchtete in der Sonne.

Als sie unterging und die Tempelgestirne rötete, strahlte sie rötlich aus dem Blute Chan Chongs zurück.

Ginter Laiang aber standen 5000 Rebellen auf, griffen zu den Waffen und erdroffelten den Mandarin. Chinesisches Militär rückte an, das nach Aussage europäischer Offiziere einen recht guten Eindruck machte; wurde aber vollständig geschlagen.

Am Frauengemache Hui Lao Erhs hockte die kleine Hui mi und denkt, so weit ihr Kinderbirn denken kann, des kurzen süßen Traumes, Mandmal Klingeln über die Mauern verlorene Lautenklänge, und dann singt sie mit eintönigem Stimmchen die Totenklage des Konfuzius. U. T. u. b. e.

Das erste Monofel.

Ueber das Monofel plaudert F. W. Koebner in der „Elegantwelt“: Die Ursprünge des Monofels führen manche schon auf Nero zurück, der die Spiele der Arena durch einen eigens geschuldeten Rubin beugnete. Wahrscheinlich, um sie noch blutrünstiger zu sehen. Nachdem Wolfram von Eschenbach noch eine Anspielung auf „ein geschliffenes Sehalas“ erwähnt, finden wir das erste nachweisbare Monofel 1740 in einem Reisebericht Klopfers über Italien. Er spricht hier von einem Diplomaten Philipp von Stolz und drückt sein Verwenden darüber aus, daß dieser sich zum Sehen „einer ins Auge geklemmten Glaslinse bediene.“

Die ersten Nachen hatten mir eine Monofelvidente. Da trug jeder Vorkostling ein. Jetzt ist wieder Ruhe. Nach wie vor hattet dem Monofel sein feudaler Charakter an. In den achtziger Jahren trug man das Glas vielad an einem Vorhang, stab in der Hand. Am elegantesten wirkte stets das ungeschliffene Milchglas, dessen sich auch der deutsche Kronprinz bediente. Allerdings ist es am schwersten zu dirigieren, und eine wohl behaltene Lebens beim Baden und Schlafen seit den geübten Monofelmännern erst inhaud, es bei jeder Gelegenheit zu benutzen. Beim Reiten oder Tanzen, beim Reiten oder Baden. Einige der bekanntesten männlichen Monofeltrager sind der englische Staatsminister Chamberlain, sein Sohn Austin, der auch sonst den Vater in allen kopiert, der frühere Präsident der französischen Republik Felix Faure, der englische Maler Whistler, der Theatermann Strang, Bekannte monofeltragende Schauspieler sind Josef Giampietro und Jaren Walden. Unter populären Sportleuten u. C. istieren finden sich unzählige. F. amte Schichtmeister mit Hon' sind Hans Deim Erwerb, Feder' Jobeltig, Fritz Pappenberg, u. ronal.

Der Quot ist keine des Geistes, er ist eine Gabe der Götter.